



Abend-

Zeitung.

210.

Freitag, am 2. September 1825.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. 26 Winkel (26. Heft).

Gemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert
von A. von Trowitz.

Zweiter Abschnitt.
Jacques Poltro.

Einleitung.

Catharine von Medicis hatte ihr Ziel erreicht, war zur Regentin ernannt und hielt die Zügel der Regierung in ihren Händen. Das Fräulein von Rouet beschäftigte den König von Navarra; in ihren Armen vergaß er die Geschäfte des Staats. Gegen die Guisen setzte Catharine die Versammlung der Stände in Bewegung, die über die Menge Staatsschulden erstaunt, diejenigen zur Rechenschaft ziehen wollten, welchen unter der Regierung des vorigen Königs die Verwaltung der öffentlichen Gelder anvertraut war. Dieß traf die Guisen am meisten. — Der Marchel von St. André, ihr erklärter Anhänger, ward das erste Opfer; er mußte den Hof verlassen.

Ganz zur Parthei der Calvinisten sich neigend, wurde in der Versammlung der Stände alles durch die Chatillon's für Catharine gewirkt. Sie schmeichelte dieser Parthei in allem, bewirkte das berühmte Edict vom 1sten Januar, wodurch den Hugenotten in allen Vorstädten des Reichs die freie Uebung ihres

*) Den ersten Abschnitt suche in No. 150 — 169 d. Bl.

Gottesdienstes erlaubt ward, und die Anwesenheit des Boutilliers und des Bischofs von Valence, beide eifrige Anhänger der Lehre Calvin's, an dem Hofe, wo sie vor der Königin in öffentlichen Predigten die Grundsätze ihres Glaubens vortrugen, ließ die Katholiken befürchten, daß die Königin und ihre Prinzen selbst sich nicht allein zu der Parthei der Hugenotten schlagen, sondern auch ihren Glauben annehmen würden.

Doch die Guisen und der Connetable, welchen Catharine, seines ewigen Widerspruchs wegen, gleichfalls zu entfernen gesucht hatte, vereinigten sich im Stillen. Montmorency übernahm es, den König von Navarra, dessen Schwächen er nur zu gut kannte, zu bearbeiten, und es wurde ihm leicht, Anton von Bourbon auf die unbedeutende Stellung aufmerksam zu machen, in der ihn Catharinens List festhielt. Seine Eitelkeit ward rege, sein Unbestand ließ ihn die Parthei der Calvinisten verlassen, er söhnte sich mit den Guisen, selbst mit dem Marchel St. André aus, und von dieser Zeit an bildeten die drei Partheien ein Triumphirat, an deren Spitze der Form nach der König von Navarra stand, dessen Seele aber der Cardinal von Lothringen war.

Die Königin schloß sich jetzt inniger noch an den Prinz Condé und die Chatillon's an. — Mit thränenden Augen bat sie den Prinzen, den König und ihre Söhne aus der Gefangenschaft zu retten, in welcher sie der König von Navarra und der Con-

netable in Paris hielt. — Condé beorderte schnell seine Anhänger nach Paris — Navarra und Montmorency thun ein Gleiches. — Die Guisen erscheinen am Hofe, Paris erklärt sich für sie, Condé muß weichen, wirft sich nach Orleans, versammelt dort seine Parthei und nimmt unter dem Vorwand, für die Freiheit der Königin Mutter und des Königs die Waffen ergriffen zu haben, mehrere Städte ein.

Doch die schlaue Catharine sah bald, daß die Parthei der Calvinisten nicht stark genug war, den Guisen die Spitze zu bieten. — Sie sucht öffentlich die Vermittlerin zwischen beiden Partheien zu seyn, heimlich aber schickt sie Condé Geld, Truppen in Deutschland zu werben.

Der Krieg zwischen beiden Partheien bricht aus — der König von Navarra und die Guisen rücken mit einem Heere vor Rouen — der König von Navarra, verwundet, stirbt während der Belagerung — Rouen wird von den Katholiken erobert und geplündert — der Prinz von Condé zieht sein Heer in der Gegend von Dreux zusammen — Montmorency, der die Armee der Katholiken nach dem Tode Antons von Bourbon commandirt, eilt ihm entgegen.

1.

Es war Mitternacht. Der Mond spiegelte sich in den ruhig dahin gleitenden Fluthen der Eure. Unter einem Dache von wilden Rosen und Ginster schaukelte ein kleiner Kahn am Ufer und wiegte, so wie es schien, einen jungen Krieger in stille Träume. Still war alles um ihn her. In der Ferne, auf beiden Seiten des Flusses, flackerten hell die Wachtfeuer in das Dunkel hinein. Vor der Kälte der rauhen December-Nacht schützte ihn sein weiter Reitermantel, vor dem Sturm in seinem Innern schützte ihn Nichts. Seinen Kopf auf den Arm gestützt saß er in der Mitte dieser todten, winterlichen Stille starr und kalt, wie eine Frühlingblume, welche zu früh ihren Kelch entfaltet und die in der ersten Stunde ihrer Blüthe schon von dem rauhen Nord erstarrend, verging. Lautlos saß er da, nur zuweilen fuhr die Hand kramphast nach dem Schwerte, doch seufzend ließ er den Griff wieder fahren, hüllte sich fester in seinen Mantel und sah stier in die Fluthen, wo der Mond mit jeder Welle zu entschweben schien und doch immer auf dem nämlichen Punkte seine Strahlen badete.

Ihr entführt mir des Mondes Bild nicht, ihr schaukelnden Wellen! — rief er plötzlich aus und erhob

sich im Kahn. — Unverändert taucht er sich hier in die Fluth! So auch mein Schmerz! — In jeder vorübergehenden Stunde spiegelt er sich, scheint mit ihr zu entfliehen und doch bleibt er immer fest und fester hier! — Er legte seine Hand auf das hochklopfende Herz und sah hinauf nach den Sternen.

Da ließ sich von dem jenseitigen Ufer ein leises Pfeifen hören. Schnell warf der Jüngling seinen Mantel ab, band den Kahn vom wilden Rosengebüsche los und ruderte mit Hast der Stelle zu, wo sich das gegebene Zeichen wiederholte. Jetzt, noch einige Schritte vom Ufer entfernt, rief er leise: „Bist Du es, Jacques?“ — „Ich bin's!“ antwortete eine rauhe Stimme. Der Kahn landete, ein Kriegsmann trat hinein und setzte sich schweigend an die entgegengesetzte Seite. Der Kahn durchstrich die Fluth.

Und Du sagst mir Nichts? sagte der Jüngling und ruderte immer schneller — Kein freundliches Wort, nicht einmal ein Druck der Hand?

Der Kriegsmann schwieg.

Das ist hart, Jacques, sehr hart!

Eh' ich meinen Schwur nicht gelöst, löst auch mein Herz die verschlossenen Lippen nicht! — sagte dieser jetzt dumpf vor sich hin — Ehe sein Blut nicht floß, ist Deine Schande nicht rein gewaschen. Darum laß mich schweigen und bleib' auf Deinem Sitze. — Du bist der Verzweiflung geweiht. Ich darf keinen Theil an Dir haben.

Floß nicht schon des Blutes genug, kann Dich das nicht versöhnen, Du Hartherziger? sagte der Jüngling.

Dies genügt mir nicht!

Der Jüngling seufzte.

Ueberdies — fuhr er fort — glaube ich fast, was der Tag von Vassy zerriß, knüpft sich nie wieder.

O mein Gott! rief der junge Krieger und das Ruder entsank seiner Hand. Hin schwamm es über die glatte Fluth.

Glücklich, daß sie schon so nahe dem Ufer waren, so daß der Kriegsmann einen Ginsterzweig ergreifen und den Kahn an das Land ziehen konnte. Sie stiegen aus, der Jüngling befestigte das Fahrzeug wieder in dem Rosengebüsche und folgte dem Manne, der düster nach den Wachtfeuern blickend, immer, ohne zu sprechen, vor ihm her schritt.

Mein theurer Gebieter! unterbrach der Jüngling das Schweigen.

Der Mann sah rasch sich um, und ein wilder Blick traf diesen.

Jacques Poltrot! — fuhr er fort — Wißt Ihr schon, daß der Connetable in dieser Nacht mit dem Heere über den Fluß setzt?

Wie? — rief Poltrot — Mein Gott, gerade das Gegentheil habe ich dem Prinzen berichtet — weißt Du es auch gewiß?

So gewiß, als ich Dich — er stockte.

Wo, auf welcher Stelle?

Bei Cherisy und St. Seanne wird alles in Bereitschaft gesetzt.

Nun dann — rief Poltrot — geschwind hinüber! Das Heer des Prinzen liegt in tiefster Sorglosigkeit, der Admiral erwartet keine Schlacht. — Ich muß hin! — Er eilte nach dem Fluß zurück.

Jacques! — bat der Jüngling, ihn zurückhaltend — Du wagst zu viel — wenn Dich der Herzog vermisst. Er hat schon gestern mehrere Male nach Dir gefragt. Es könnte Verdacht erwecken, und Du weißt ja selbst, wie der Cardinal von Lothringen Dir mißtraut.

Poltrot hielt an. — Noch ist die Saat nicht reif! — rief er plötzlich — Erst muß ich den Ausgang der Schlacht kennen. Gewinnen sie die Hugonotten, dann, stolzer Guise! leere erst diesen Kelch, ehe Du mir anheim fällst.

Deshalb, Poltrot, — unterbrach der Jüngling sein Selbstgespräch — deshalb laßt mich hinüber. Mich wird man nicht vermissen. — Kehrt schnell in's Lager zurück, zeigt Euch dem Herzog, überlaßt das Uebrige mir.

Dir? — rief Poltrot, und blieb ungeschlüssig stehen — Doch Du hast nichts mehr zu verlieren! — brummte er vor sich hin; dann zog er seinen Ring vom Finger und gab ihm selbigen. — Nun laß die Thränen, — fuhr er plötzlich auf, da er den jungen Mann, welcher den Ring starr anblickte, weinen sah: — laß! Gott hat es nicht gewollt! Schiff hinüber nach Eshelles, dort findest Du Pferde, schnell zu dem Admiral, berichte ihm was Du weißt, zeige ihm diesen Ring, dann erst wird er Dir vertrauen. Im Gewühl der Schlacht finden wir uns wieder, wo Guise's rother Federbusch weht, wo Billi auf seinem stolzen Streitroß sich brüstet, kannst Du mich finden! — Er wollte gehen.

Und wenn wir uns nicht wieder finden? rief der Jüngling.

Dann vergebe Dir Gott Deine Sünden! sagte Poltrot, und schritt dem Lager zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte Steine. Von N. Noos.

So angenehm Repetiruhren sind, so unangenehm sind Repetirmenschen, d. h. solche, die gewisse Lebens-, Liebes- oder Amtsperioden, gewisse Anekdoten, gewisse Witze, Bemerkungen etc. immer und ewig wieder zu Markte bringen. Ein wahres Kreuz ist es, solchen Wiederkäuern in die Klauen zu fallen und Centnergeduld gehört dazu, ihnen beim ersten Wiederkäuen nicht den Mund zuzubalten. — Der beste Ableiter wäre wohl ein homöopathischer, wenn man ihnen nämlich stets dasselbe wieder erzählte oder bemerkte. Da müßten sie des Repetirens am Ende wohl müde werden.

Dreier machen Thaler — Soldaten Armeen — Unterthanen Nationen — und doch — was ist ein jeder der Dreier — der Soldat — der Unterthan.

Der Charakter der meisten Menschen ist wie Wasserfarbe — leicht aufgetragen, leicht abgewaschen.

Talente sind Pathengeschenke der Natur — Sie auszubilden, heißt: gebahnte Wege geben. —

Auf Talente stolz seyn, ist eben so albern, als auf Erbgüter und Erbtitel. Denn nichts hat der Talentoolle beigetragen, daß er es ist.

Wenn Schlemmer in der Regel nicht blind wären, würden sie allemal neben der Wein- die Urneinflasche erblicken und dem in den Keller zu schrotenden Spiritus das Wasser vom weiten folgen sehen.

Sehr zu bedauern ist, daß die Buchmacher nicht zünftig sind, wie die Schuhmacher, Kleidermacher u. s. w. Sonst könnte man doch die Pflücker mehr auf die Finger klopfen, oder ihnen ganz das Handwerk legen. Das erstere thun zwar dann und wann die Literaturzeitungen. Das letztere aber — wer vermag es? —

Operndichter und Operncompositen verhalten sich gegen einander wie Treppe und Treppensteiger im Tempel des Ruhms. Darum hat jener Tempel so wenig gute Treppen und so viel gute Treppensteiger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

V o m M a i n.

Es beginnt das in Verbindung mit mehreren berühmten Staatsmännern und Gelehrten von dem Hofrath Hartl mit dem Anfange dieses Jahres zu Frankfurt am Main erscheinende „Archiv für die gesammte Staatswissenschaft, Gesetzgebung und Staatsverwaltung“ in der deutschen Literatur Epoche zu machen, und zwar unter andern mit einer gründlichen und vollständigen, mit Urkunden belegten Original-Abhandlung gegen die gemeinverderblichen und die höhere geistige Kultur untergrabenden Büchernachdruck. Auch findet man in dieser trefflichen Zeitschrift vollkommene Beweise für die unbedingten und von keiner Zeitbestimmung abhängigen Schrifteigenthumsrechte der Verfasser, welche, nach der hier aufgestellten Behauptung, auf die Verleger übergehen, so weit die erstern solche den letztern übertragen. Wie wichtig diese treffliche Lehre über die Eigenthumsrechte der Schriftsteller und Buchhändler sey, beweiset der gegenwärtige öffentliche und auch vor Gericht anhängige Rechtsstreit zwischen den Buchhändlern Winter und Gros in Heidelberg über die Ausgabe von Gensler's Diktaten zu Martin's Lehrbuch des deutschen gemeinen bürgerlichen Prozesses. Der von Winter darüber vor Gericht belangte Gros führt nämlich zu seiner Vertheidigung an, daß nach dem großherzoglich-badenschen Landrechte das Schrifteigenthum des Verfassers mit dem Tode desselben erlösche. — Außerdem enthält dieses Archiv mehrere höchst interessante Originalabhandlungen und zwar über den neuesten Zustand und Umfang (nach Urquellen) der in vielfacher und selbst in staatswirthschaftlicher Beziehung so allgemein wichtigen und für die leidende Menschheit überaus nützlichen orthopädischen Heilanstalt in Würzburg, nebst der pragmatischen Biographie seines Gründers und Vorstehers D. Heine, dann über die Gemeindeverwaltung in Ehreshessen, ferner über die radikale Verbesserung des Dienstoffwesens, über die wahren Hindernisse und Beförderungsmittel des Ackerbaues, der Gewerbe und Fabriken und des Handels in Deutschland, über den Entwurf eines neuen Steuergesetzes, mit besonderer Rücksicht auf das Erwerbsteuersystem. Ueberdies enthält diese Schrift von berühmten Mitarbeitern auch kritische Anzeigen der neuesten staats- und gewerbewissenschaftlichen Schriften, z. B. auch schon vom Herrn Kreisdirector D. Rudhart's Schrift „über Baierns gegenwärtigen Zustand“ eine umfassende Darstellung von einem kompetenten Beurtheiler.

Wreslau, am 20. August 1825.

Und ruht sie Mondentlang schon bei den Todten:
Nicht einer Würd'gern wird das Lied geboten!

Die „Blumen auf das Grab der Schauspielerin Luise v. Holtei, geb. Rogee,“ sind nunmehr auch im hiesigen Buchhandel erschienen. Es wird um so weniger hier am unrichtigen Orte seyn, etwas über das,

von der Verein-Buchhandlung in Berlin so sauber ausgestattete Büchlein zu sagen, als Luise v. Holtei zwei Jahre hindurch nicht nur ein vielgeliebtes Mitglied der hiesigen Bühne, ein Liebling des Publikums, sondern, was mindestens eben so viel heißen will, ein Vorbild weiblicher Tugend und Häuslichkeit war. Es werden Schauspielerinnen ange- und besungen. Das ist so in der Ordnung. Aber einer solchen Theilnahme, wie die Verstorbene, hat sich in dieser Beziehung wohl noch keine zu erweuen gehabt. Demungeachtet hätte Herr v. Holtei vorgenanntes Buch gewiß noch um die Hälfte stärker erscheinen lassen können, wenn er alle seiner verstorbenen Gattin gewidmete Poesieen aufgenommen hätte. Daß dies nicht geschehen, liefert zum Theil den Beweis, daß die aufgenommenen Gedichte gut sind. In dem Bildnisse, welches dem Buche beigelegt ist, erkennt man die wohlgetroffenen, wenn auch gleich etwas zu stark gerathenen Züge der lieben Künstlerin mit Freunden wieder. Der geistreiche Willibald Alexis hat in einem gedrängten, ungeschmückten Nekrolog, und eben darum ergreifend und wahr, das Leben Luise's von Holtei, von ihren Kinderjahren an, von der Entwicklung ihres theatralischen Talents bis zu dessen Vollkommenung und bis zu ihrem leider! für Kunst und Welt zu früh erfolgtem Tode mitgetheilt. Dann folgen vom trauernden Gatten „Anklänge aus Leben, Liebe und Tod.“ In den 51 Gedichten weht durchgehend poetischer Geist, und die stille Trauer, der tiefe Schmerz, welche darüber ausgegossen sind, werden sie gewiß allen Lesern lieb und werth machen. Ich zeichne vorzugweise aus die Nummern: 21, 22, 27, 30, 31, 32, 48 *). Ich enthalte mich jedes Citats. Die Leser mögen sich überzeugen. Den zweiten Abschnitt des Buchs machen die „Freundesgaben“ aus, Gedichte an die Lebende und nach ihrem Tode. Da finden sich Zeilen der Theilnahme und Bewunderung von Th. Hell, Houwald, L. Robert, Langbein, Agnes Franz, Helmine v. Ebezo, Uechtritz, Contessa d. i., Bärmann etc. Aus Breslau haben ihre Blumen in den Kranz gewunden: J. Löbell, Karl Schall, Karl Witte, Fr. Barth, Fr. v. Schöber, Peter Lelky, Böbel, D. Fischer. — Werden die „Blumen“ schon weit und breit Absatz finden, um das Andenken der Todten zu ehren, die so Manchem lieb und werth, von Allen aber geschätzt war, so werden Andere vielleicht bewogen, das Büchlein zur Hand zu nehmen, wenn ihnen versichert wird, daß es viel Gediegenes enthält. — Ich bin einmal beim Literarischen. So kann ich denn auch einige Worte von der schon früher von mir angekündigten „Iris“ sprechen, „Journal von und für Schlesien, in Schweidnitz herausgegeben von einem Verein schlesischer Schriftsteller, unter der Redaction B. von Jedlik.“ Es liegen mir zwölf Nummern vor, deren jede einen ganzen Bogen ausmacht. Das Aeußere der neuen Zeitschrift ist empfehlend. Daß die Iris, gleich dem Morgenblatte, Motto's an der Spitze ihrer Blätter hat, möchten wir eine poetische Spielerei nennen, die wir jedoch, wie der Augenschein lehrt, selbst treiben. Die Sprüche sind bis jetzt passend gewählt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) So eben lese ich im Wegweiser der Abendzeitung, daß Herr Saphir No. 27 wegen der unedlen Form nicht gut heißt. Ich bescheide mich gern, man sieht aber erneuet, wie abweichend wir Recensenten in unsern Ansichten sind.